

Daran anschließend gibt Kap. 4 einen Überblick zur vergleichsweise aktuellen Diskussion zur Verortung des Gesellschaftskonzepts zwischen *System und Handlung*. Es knüpft zunächst prinzipiell an Niklas Luhmanns systemtheoretische Grundüberlegungen an, erweitert sie handlungstheoretisch und stellt dann die Frage nach dem prinzipiellen und aktuellen Sinn des Gesellschaftsbegriffs. Dabei werden unterschiedliche Strömungen erkennbar. Von Interesse ist hier sowohl diejenige, die für einen ‚schwachen‘ Gesellschaftsbegriff plädiert, ihn aber immerhin erhalten möchte, als auch eine, die den Begriff prinzipiell ablehnt.

Im fünften Kapitel wird aus historischer Perspektive die ebenfalls bereits erwähnte Problematik einer eindimensionalen Interpretation von Gesellschaft näher betrachtet, und zwar anhand der Entstehungsgeschichte des Konzeptes der Nationalstaatsgesellschaft und der damit verbundenen Ideale von Integration, Konvergenz und *Homogenität*.

In Kap. 6 wird der in Kap. 5 untersuchten Überbetonung von Homogenität eine diametral entgegengesetzte *Überbetonung von Heterogenität* gegenübergestellt. In Auseinandersetzung mit verschiedenen Autoren wird schließlich jedoch bezweifelt, dass Gesellschaft, wie manche annehmen, als ‚Zombie-Kategorie‘ zu gelten hat, die aufgrund einer massiven, geradezu überwältigenden Heterogenitätserfahrung ihre Gültigkeit verloren hat, deshalb nun die soziologische Diskussion eigentlich nur noch leblos begleitet und folglich endgültig zu verabschieden ist.

Die aus der Zusammenführung der Problematiken der beiden letztgenannten Kapitel entstehende Aufgabe ist es, nach einem Prinzip von Balance zwischen Heterogenität und Homogenität, zwischen Universalismus und Partikularismus zu suchen. Dies wird im siebten Kapitel in einem ersten Schritt angegangen. Dort stehen verschiedene Interpretationen von *Globalisierung* im Mittelpunkt.

Darauf folgt in Kap. 8 eine genauere Betrachtung von *Integrationskonzepten*, und zwar vertiefend anhand von Konzepten wie Multikulturalismus, Assimilation, anhaltender Differenz sowie – noch einmal konkreter im Globalisierungskontext verortet – Transnationalisierung, Transkulturalisierung und Hybridität.

In Kap. 9 wird das Konzept der *Fremdheit* und seine konstitutive Funktion für individuelle und kollektive Selbste erörtert, um eine generelle Grundlage für eine differenzierende Betrachtung von sozialen Zugehörigkeiten im weiteren Sinne zu gewinnen. Vertieft wird dies mithilfe des Konzepts *Grenze*.

Kap. 10 hat Ideen zur *Weltgesellschaft* zum Gegenstand, wobei es vor allem um die Problematik geht, dass auch auf einer geografisch umfassenden Sozialebene – ‚der Welt‘ – ein Verharren bei der Gegenüberstellung des Heterogenitätsideals mit dem der Homogenität unterkomplex bleibt. Dies wird hier mit der

Diskussion einer normativen Interpretation von Weltgesellschaft verbunden, nämlich *Kosmopolitismus*.

Kap. 11 prüft *Mobilität* als Beispiel für ein vermeintliches Ersatzkonzept für Gesellschaft. Trotz der ästhetischen Attraktivität einer solchen extremen Flexibilisierung des Sozialen ist dieses Modell nicht in der Lage, die Spezifität des Sozialen und erst recht nicht den konzeptuellen Charakter von Gesellschaft zu erfassen. Dagegen gewinnt es in Relation zu Globalisierung, Migration und Integration an Kontur und Bedeutung.

Im zwölften Kapitel zu *Konflikt* geht es um eine relative Flexibilisierung des Gesellschaftsbegriffs auf der Grundlage von Termini wie Prozess, Wechselwirkung und Vergesellschaftung. Georg Simmels (1858–1918) Vorschlägen grundlegend folgend, werden hier Potenziale zu Balancen zwischen Homogenität und Heterogenität ausgelotet und die Konzeptualisierung von Vergesellschaftungschancen an einem Kontinuum mit den Polen ‚absoluter Krieg‘ und ‚völlige Harmonie‘ vorgenommen.

Schließlich wenden wir uns in Kapitel dreizehn der *virtuellen Gesellschaft* zu, genauer: der Frage, inwiefern sich das Soziale der virtuellen Welt sinnvoll anhand von besprochenen und entwickelten Konzepten des Begriffsraums generell und des Gesellschaftsbegriffs insbesondere verorten und analysieren lässt, aber auch, welche Erweiterungen wichtig sind.

Im abschließenden Fazit wird besprochen, inwiefern und unter welchen Bedingungen Gesellschaft ein Potenzial hat, als zwar – wie alle Konzepte der Soziologie – begründungsbedürftiger, aber prinzipiell lohnender Zentralbegriff soziologischer Diskussion zu fungieren.

Diese Auswahl der Schwerpunkte ist notwendig und bewusst selektiv – manche Aspekte werden tief gehender, andere eher am Rand behandelt, manche nicht berücksichtigt. Zu keinem Thema ist Vollständigkeit ein angemessener Anspruch, doch bei einem so umfassenden wie diesem wird das Erfordernis der Selektion besonders deutlich. Einiges wird über Verweise ergänzt, doch wenn Leserinnen und Leser Vorschläge zu aus ihrer Sicht besonders wichtigen Erweiterungen haben, freue ich mich, wenn sie es mich wissen lassen.

Der Grund, aus dem es scheint, als sei Gesellschaft besonders schwer zu fassen, lässt sich mit ihrer Zentralstellung für menschliche Existenz erläutern. Hier treffen fundamentale Dynamiken zusammen: die zwischen Kollektiven und Individuen, zwischen dem Universalen und dem Partikularen, zwischen Übereinstimmung und Unterschiedlichkeit. Sowohl in alltäglichen als auch in akademischen Diskussionen spiegelt sich die unvermeidlich *mobile Position* von Gesellschaft wider. Die paradox wirkende Kombination von – relativer faktischer sowie vorgestellter – Statik *und* Flexibilität verweist direkt auf die nun vor uns liegende Aufgabe, nämlich ein flexibles und *gleichzeitig* ausreichend fixierbares Konzept herauszuarbeiten – oder aber den Gesellschaftsbegriff tatsächlich zu verabschieden, falls diese Balance nicht zu treffen sein sollte.

Gerade wegen ihres umfassenden und grundsätzlichen Charakters lassen sich zahlreiche Konzepte mit Gesellschaft in Beziehung setzen. Umso wichtiger ist es, genau abzuwägen, welche in einen so engen Kreis gehören, dass sie zur Diskussion unverzichtbar sind. Um der Vielschichtigkeit des Gegenstandes gerecht zu werden, wird im Folgenden keine lineare Argumentation vorgenommen, sondern ein diskursiver Raum eröffnet, in den schrittweise verschiedene Zentralbegriffe und Kerngedanken einbezogen werden. Indem nach und nach verschiedene Aspekte einander gegenübergestellt, abgewogen und miteinander verbunden werden, entsteht eine begriffliche Vernetzung und erste Konkretisierung von Gesellschaft und ihr zuzuordnenden Begriffen.

Bei diesen Begriffen handelt es sich im Einzelnen um die Konzepte *Individuum* und *Kollektiv*, *Integration* bzw. *Inklusion* und *Desintegration* bzw. *Exklusion*, sowie *Selbste* und *Andere*. An eine grundlegende Darstellung und Diskussion der Begriffe unter Abschn. 2.1 schließt in Abschn. 2.2 eine erste konkretere Rahmung anhand der Gegenüberstellung von *Gemeinschaft* und *Gesellschaft* an.

Dabei wird auch Bezug genommen auf die Gegensatzkonstruktion von *Homogenität* und *Heterogenität*, die als zentrale Argumentationsachse dieses Buches fungiert. Immer gilt dabei: „(W)enn wir ein Wort definieren, laden wir lediglich andere ein, es so zu benutzen, wie wir es benutzt sehen möchten; (...) das angemessene Resultat einer guten Definition ist es, die Auseinandersetzung über Begriffe in eine Meinungsverschiedenheit über Fakten zu transformieren, und damit Argumente für weitere Nachforschung zu öffnen“ (Mills 2000, S. 34).

2.1 Grundlegende Begriffe

Fundamentaler Ausgangspunkt der Soziologie ist die Annahme, dass der Mensch ein soziales Wesen ist. Dazu ist beispielsweise Arnold Gehlen (1904–1976) (z. B. 1986) zu nennen, dessen Argument – eine Idee von Pico della Mirandola über Herder und Scheler weiterentwickelnd – zusammengefasst lautet: Der Mensch ist ein Mängelwesen, kann sich also kaum selbst schützen und darüber hinaus nicht, wie andere Tiere, auf Instinkte zurückgreifen, die ihm eindeutige Orientierung geben würden. Somit ist der Mensch notwendig weltoffen, auf Handeln angewiesen (siehe Max Webers Diskussion zum *sozialen Handeln*, Weber 2005, Paragraph 1 und 2) und damit Kultur-herstellend. Das begünstigt die Bildung von Institutionen, durch die soziale Kooperation gefördert wird, bzw. durch die zumindest die Chance zur Herstellung sozialer Kommunikation, ihrer relativen Strukturierung und letztlich zu sozialer Ordnung im weiten Sinne entsteht. Gehlens Vorschläge haben, wie die aller anderen Denkerinnen und Denker auch, Kritik erfahren. Typisch wird ihm eine Überbetonung des Kollektiven vorgeworfen. So lehnt beispielsweise Rehberg einen „ahistorischen und institutionalistischen Kurzschluss“ ab, durch den Gehlen seiner Meinung nach zu einem „Extremisten der Ordnung“ wird (Rehberg 1994, S. 257 f.).

Dass für einen tragfähigen Gesellschaftsbegriff immer Gleichgewichte hergestellt werden müssen, z. B. von geordneter/ordnender Struktur einerseits und Flexibilität andererseits, haben wir bereits festgehalten. Aus Gehlens Ansatz ist hier ist aber zunächst vor allem von Bedeutung, dass Soziales allgemein und Gesellschaft im Besonderen ohne das Einbeziehen konstitutiver Anderer nicht funktioniert. Dies mag im Sinne einer regelrechten Angewiesenheit auf andere besonders offensichtlich bei sehr jungen oder alten Menschen sein, oder aber in ausgesprochen differenzierten Gesellschaften, bei denen eine hochgradige Aufgabenteilung uns zu Spezialisten in einem Bereich macht, uns in anderen aber regelrecht hilflos sein lässt. Tatsächlich aber gilt die Angewiesenheit auf andere unabhängig von

der spezifischen Sozialform, hat also als quasi-biologisches, universales Merkmal des Menschen zu gelten.

Damit wird unmittelbar deutlich, dass die Beziehung, die in den einleitenden Sätzen zu diesem Kapitel noch mit ‚Individuum *und* Kollektiv‘ benannt wurde, auf diese Weise nur auf einem abstrahierenden Niveau, gleichsam als vereinfachender Denkeinstieg, gefasst werden kann. Tatsächlich stehen beide Aspekte in einem gegenseitig konstitutiven Verhältnis, beide sind also nur zusammen zu denken. Ohne Individuum kein Kollektiv – das mag noch intuitiv plausibel sein – aber eben auch: ohne Kollektiv kein Individuum. Denn das Individuum kann sich nur mit und am Anderen bilden, gleichsam mit der Gesellschaft als Spiegel (siehe auch Frisby und Sayer 1986, S. 25 f.). Da also Selbstverortung prinzipiell über Vergleiche, also über Fremdbezüge, verläuft, ist menschliche Existenz schließlich „ein auf alle Ebenen ausgedehntes und komplexes Gewebe von Relationalitäten“ (Gifford 2010, S. 14).

So wichtig dieses erste, gleichsam auf unsere soziale Natur gründende Argument zum Prinzip der menschlichen Interdependenz auch ist, es ist nur eine Seite der Medaille. Denn wenn das Kollektive die einzige Grundlage menschlicher Existenz wäre, gäbe es die Problematiken nicht, auf deren Grundlage wir beispielsweise den Begriff der *sozialen Integration* überhaupt erfunden haben und fortdauernd und lebhaft diskutieren. Dann gäbe es schlicht eine gleichsam ‚natürliche Gesellschaft‘, in der soziale Beziehungen ablaufen würden wie eine automatische Gangschaltung – doch ganz offensichtlich ist das nicht der Fall. Stattdessen ist unser Zusammenleben charakterisiert durch permanente anspruchsvolle Abwägungen bis hin zu Kontroversen und Konflikten dazu, wie wir uns als Individuen aufeinander beziehen und welche Regeln und Muster dabei legitim sind.

Auf dieser Grundlage wird also sofort deutlich, warum für das soziologische Denken von Anfang an die Frage von *Integration* zu einer sozialen Ordnung zentral war. Im anschließenden Kap. 3 werden Positionen einzelner Soziologen, besonders ‚klassischer‘, dazu genauer betrachtet. Nun aber sollen zunächst die Grundzüge des Begriffs skizziert werden. Im Wortsinn bedeutet *Integration* die (Wieder-) Herstellung eines Ganzen – und transportiert damit in Bezug auf das Soziale die Vorstellung, es gebe die prinzipielle Möglichkeit eines ‚Ganzen‘ überhaupt bzw. es habe zu einem früheren Zeitpunkt etwas wie ‚ein soziales Ganzes‘ tatsächlich gegeben, das auch heute als Bezugsrahmen faktische Kraft habe. Die normativen Maßstäbe dieser Vorstellung sind *Konvergenz* und *Anpassung*, die sich, so eine Vorstellung, am Grad des – tatsächlichen oder erzwungenen – Konsenses messen lassen. Heute ist der Integrationsbegriff vielleicht mehr denn je präsent, häufig im Kontext von politischen oder journalistischen Debatten zum